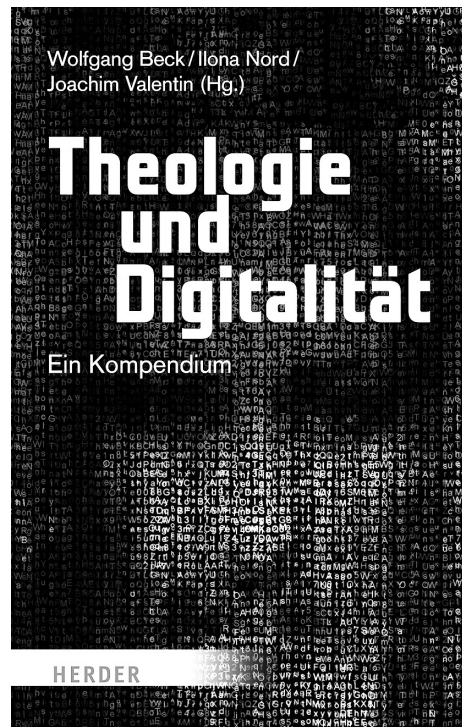


Das aktuelle theologische Buch

♦ Beck, Wolfgang / Nord, Ilona / Valentin, Joachim (Hg.): *Theologie und Digitalität*. Ein Kompendium. Herder Verlag, Freiburg i.Br.–Basel–Wien 2021. (528) Geb. Euro 39,00 (D) / Euro 40,10 (A) / CHF 51,50. ISBN 978-3-451-38849-1.

Es ist ein facettenreiches und vielschichtiges Unterfangen, nach den Auswirkungen der digitalen Transformation in Theologie und Kirche zu fragen. Auf vielen Ebenen verändert und hinterfragt die Digitalisierung unser Handeln und Denken sowie unsere Kultur(en). Das Kompendium *Theologie und Digitalität*, das 2021 – pünktlich zum coronabedingten Digitalisierungsschub – bei Herder erschienen ist, hat sich dieser Aufgabe gestellt. In fünf Teilen (Kultur der Digitalität, Theologisch-anthropologische Erkundungen, Ekklesial-sozialformige Einordnungen, Die Rede von Gott im digitalen Umfeld, Medienethische Einordnungen) und 25 Artikeln nähern sich Expert*innen verschiedener theologischer und philosophischer Disziplinen diesem Themenkomplex. Die Artikel – hauptsächlich entstanden auf zwei Jahrestagungen der Arbeitsgruppe *Frankfurter Digitale* – sammeln, in gut lesbarer Form, viel Material sowie Quellen und geben Einblicke in den aktuellen Stand der Forschung. Wie ein Atlas stellen sie Landschaften vor und laden so zu weiteren Erkundungen und Forschungsreisen ein. Grundlagen bilden meistens soziologische Entwürfe, allen voran Felix Stadlers *Kultur der Digitalität*¹, dessen Ansatz als Notenschlüssel zum Kompendium gelten kann. Ein Interview mit ihm eröffnet die Reihe der Beiträge. Stadler versteht Kultur aus zwei Perspektiven, nämlich als „spezifische Techno-historische Struktur“ und als „dynamisches Gewebe konfliktreicher Prozesse“ (21). Ausgehend vom Medientheoretiker Marshall McLuhan, der das 20. Jahrhundert als Ende der Buchkultur ansieht, geprägt von Visualität, Linearität und Spezialisierung, beschreibt Stadler „Referentialität, Gemein-



schaftlichkeit und Algorithmizität“ als „spezifische kulturelle Grundmuster“ (27) unserer kulturellen Epoche. Mehr Perspektiven würden fortan sichtbar und das führe zu einer „Komplexitätssteigerung durch digitale Infrastruktur“ (28) sowie Auseinandersetzungen, aber auch zu „Reduktion der Heterogenität“ (29).

Kultur der Digitalität. Die weiteren Beiträge im ersten Teil des Bandes widmen sich „zunächst ohne nach theologischen Konnotationen zu fragen“ (11) verschiedenen digitalen Phänomenen, die einem im Alltag begegnen und stellen wichtige soziale und gesellschaftliche Fragen. Sie zeigen, „dass die Digitalisierung bestehende soziale Ungleichheiten verstärkt“ (33), da diese zu wenig in kulturelle und soziale Kontexte eingebettet seien. Als Alltagsphänomene kommen u. a. der Musik-Streamingdienst *Spotify*, Online-Dating, neue Arbeits- und Wohnwelten oder die Veränderung der Stadtbilder in den Blick. Anschaulich wird gezeigt, dass Al-

¹ Felix Stadler, *Kultur der Digitalität* (edition suhrkamp 2679), Berlin 2016.

gorithmen eine entscheidene Rolle spielen, aber auf Zusammenarbeit mit menschlichen Akteur*innen angewiesen bleiben. Daraus stellen sich grundsätzliche Orientierungsfragen, die vor allem eine digitale Anthropologie notwendig machen. Ein wichtiges Stichwort, das sich auch in den späteren Beiträgen wiederfinden lässt, sind die hybriden Funktionsweisen. Schon diese erste Artikelgruppe zeigt, wie sehr unsere alltägliche Lebenswelt von der Digitalisierung verändert wird und dass diese Veränderungsprozesse aufmerksam und kritisch begleitet werden müssen. Eine erste Bresche für die theologische Reflexion ist geschlagen, vor allem Fragen nach dem Menschenbild und der Teilhabe sind relevant. Schon in diesen ersten Texten wird deutlich, wie sehr die Corona-Pandemie die Fragestellungen verstärkt und die Themen an Aktualität gewonnen haben. Auch in den nachfolgenden Beiträgen sind diese Entwicklungen berücksichtigt und prägen die Überlegungen. Insgesamt ist positiv anzumerken, dass der schmale Grat zwischen einer aktuellen und einer zu sehr zeitgebundenen Reflexion gefunden und der Versuchung widerstanden wurde, zu viele der naheliegenden Floskeln und Allgemeinplätze in Bezug auf die Pandemie in die Texte aufzunehmen.

Theologisch-anthropologische Erkundungen. Die zweite Artikelreihe nähert sich aus theologischer Perspektive der Anthropologie. Stilistisch anregend und inhaltlich spannend ist vor allem der Beitrag von Klaas Huizinga, der, ausgehend von einem Roman, über die Möglichkeiten der digitalen Technik „Kontingenzen abzufedern“ (153) reflektiert. Damit nimmt er das Stichwort der Vulnerabilität in den Diskurs auf. Seine These: „*Die Digitalisierung entlarvt den Narzissmus des Menschen und heilt seine Selbstverliebtheit.*“ (143)

Viera Pirker analysiert Bilder, die auf dem sozialen Netzwerk *Instagram* unter dem Hashtag *#popeselfie* verschlagwortet sind und als „visuelle Erinnerung an eine eigene Entwicklung oder einen Moment, dessen persönliche Bedeutsamkeit durch die Veröffentlichung nach außen gespiegelt wird“ (178), fungieren. Pirker zeigt die Möglichkeiten für eine kirchliche Verkündigung in diesem Netzwerk auf, macht gleichzeitig aber deutlich, dass kirchliche

Kommunikation oft „strikt monodirektional“ (171) verlaufe und daher nicht zeitgemäß sei. Die Autorin macht die Notwendigkeit der theologischen Auseinandersetzung mit Bildern in ihrer Vielschichtigkeit sowie das Vorhandensein einer christlichen Tradition in diesem Bereich deutlich.

Viele Beiträge folgen der These, dass sich Digitales und Analoges nicht mehr trennen ließen. Michael Schüßler trifft einen weiteren Grundtenor, wenn er schreibt: „Technik ist weder gut noch böse, aber sie verändert die Entdeckungsbedingungen der christlichen Glaubensstradition“ (197). Für ihn folgt daraus die Einladung an kirchliche Akteur*innen, zu „digitalen Flaneuren“ (198) zu werden und sich mit Neugierde und Wachheit in dieser Lebenswelt zu bewegen. Andreas Büsch, der einen guten Überblick über die großen Veränderungslinien gibt, plädiert dafür, Digitalisierung als eine „Fortsetzung des Schöpfungsauftrags zur Gestaltung von Welt und Zeit“ (212) zu verstehen. Die neuen Möglichkeiten (Partizipation, Zugewinn an Freiheit, Verschiebung von Grenzen) setzten einen verantwortungsvollen Umgang mit der menschlichen Freiheit voraus sowie eine Kontrolle der Techniken und seien in der katholischen Soziallehre anzusiedeln. In eine ähnliche Richtung denkt Christina Costanza, wenn sie menschliche Autonomie als „*relative Freiheit*“ (226) bestimmt. So liefere die Theologie als Ressource Impulse, um digitale Transformationsprozesse zu gestalten und zu deuten. Der anthropologische Teil schließt mit Überlegungen von Judith Klaiber zu künstlicher Intelligenz (KI) als Bestandteil, Herausforderung und Spiegel der Gesellschaft.

Ekklesial-sozialformige Einordnungen. Ilona Nord eröffnet den dritten Abschnitt mit Überlegungen zur religiösen Sozialisation von Jugendlichen und ihre Bindung an digitale Medien, „ein nahezu noch brach liegendes Forschungsfeld, das sich eröffnet“ (280). Wie (früher) Gott, so kann heute das Internet als Lebensbegleiter gelten. Eine Entwicklung, die sich unter dem Begriff *Digital Religion* in der Forschung mehr und mehr niederschlägt. Thomas Schlag regt zu einer Ekklesiologie der Digitalität an, die sich auf verschiedenen Ebenen mit der kirchlichen Praxis auseinandersetzt und eine Lanze für

die innerkirchliche Freiheit und Partizipation bricht; auch wenn gewisse experimentelle Praktiken stören und sie ein kirchliches System sogar bedrohen. Der Beitrag ist ausgewogen, wobei er Schwierigkeiten nicht ausweicht und anregend thematisiert. Kirche als „Ermöglichungsraum freier digitaler Kommunikation und Glaubensäußerung“ (299): die vorgeschlagene Ekklesiologie sei im Fluss und sich dessen bewusst, wie wichtig „die fundamentale Leiblichkeit kirchlicher Gemeinschaft“ (299) ist. Auch Wolfgang Beck setzt sich mit der, unter anderem durch die Digitalisierung verstärkten, Pluralisierung und dem institutionellen Kontrollverlust aus ekklesiologischer Perspektive auseinander. Er schlägt das deuleuze'sche Rhizom als Modell vor, diesen Entwicklungen Rechnung zu tragen und aus einer rein binären Logik auszusteigen. Damit nimmt er die Herausforderungen, die der Kirche begegnen, ernst: „Exklusionsandrohung und Lehrverurteilungen erzeugen in den rhizomatischen Geflechten und einem digitalen Umfeld keine weitreichenden Wirkungen, werden subversiv bearbeitet und fungieren allenfalls als brüchig gewordene Stabilitätsversprechen.“ (318) Im Stile einer scholastischen *Quaestio* fragt Stefan Piasecki nach der Präsenz Gottes im Computerspiel, gibt interessante Anstöße, Spiele theologisch und religionspädagogisch einzubinden und warnt vor zu viel Vorsicht und Skepsis seitens der Kirchen.

Die Rede von Gott im digitalen Raum. Joachim Valentin vergleicht in seinem ebenso anregenden wie fundierten Artikel die gegenwärtige Situation mit einem „Tanz um das goldene Kalb der Digitalität“ (353) und schlägt die Nicht-Verfügbarkeit, das Überraschungspotenzial der Menschen und des christlich-jüdischen Gottes als Gegenmittel gegen eine Vergöttlichung der Übermacht der Daten vor. Mit Bernd Trocholepczy und Klara Pišonić widmen sich zwei Vertreter*innen unterschiedlicher Generationen ebenfalls der Frage der Allmacht und entwickeln mit Michel de Certeau SJ „eine Möglichkeit, d[en] Gräben dystopischer wie utopischer Zuschreibenden zu entgehen“ (379), indem sie sein *nicht ohne dich*, sowie ein *und*, das trennt und verbindet, auf das Verständnis von „Mensch und Gott, Mensch und Technik“ (386) übertragen. Christian Danz gibt für

den christlichen Umgang mit Medien ein einfaches Kriterium an die Hand, das prinzipiell mit allen Medien, nicht nur klassisch Schrift und Sakramente, zu erfüllen sei: „Christlich ist ein Mediengebrauch allein dadurch, dass er religiösen Sinn mit Bezug auf Jesus Christus herstellt.“ (406) Für Jonas Kurlberg kann die Digitalisierung „den Prozess der Entmystifizierung“ (412) stören und „verzaubernd wirken“ (422). Die Dynamik einer Säkularisierungstheorie ist damit infrage gestellt. Die komplexe und herausfordernde Situation, die aus ihr entsteht, verleihe der christlichen Deutung zu Identität und Person-Sein eine neue Relevanz. Annette Langner-Pitschmann zeigt, dass das Bild der „Durchlässigkeit der Membran, die das ‚Echte‘ vom ‚Künstlichen‘, das ‚Natürliche‘ vom ‚Technischen‘ zugleich gegeneinander abgrenzt und verbindet“ (442), sowie das Zusammenspiel von Digital – Analog, das Verständnis von Sakramenten als Zusammenspiel von Immanenz – Transzendenz erhellen kann.

Medienethische Einordnungen. Das Kompendium schließt mit vier Beiträgen zu medienethischen Fragen, die viele grundlegende Einordnungen vornehmen und auf ein verständliches und nachvollziehbares Niveau herunterbrechen; hervorzuheben sind vor allem Alexander Filipović und Doris Aschenbrenner. Die letztgenannte legt Fragen und Zukunftsszenarien einer Industrie 4.0 vor und stellt die wirkliche Unterstützung des Menschen als Bewertungskriterium neuer Techniken in der Arbeitswelt ins Zentrum.

Fazit. Den Herausgeber*innen ist es gelungen, ein komplexes Thema aus unterschiedlichen Perspektiven fundiert und weiterführend zu erleuchten. Die Beiträge sind breit gefächert, konfessionell gemischt und laden zum Weiterdenken und Erkunden ein. Digitale Transformationsprozesse verändern das Leben und stellen Anfragen an Theologie und Philosophie. Deutung und Kritik dieser Entwicklung sind wichtig, auch wenn ein Kontrollverlust dazugehört.

Viele Beiträge bauen auf einer soziologischen Grundlage auf, vor allem der Beitrag von Langner-Pitschmann bietet eine kompakte Einleitung zu Stadler und Huizinga zu Armin Nassehi's Mustertheorie. Gleichzeitig ist anzumer-

ken, dass durch die Vielzahl der Autor*innen einige wichtige Begriffe klarer definiert werden müssten. Sehr schillernd wird der Begriff der Kultur(en) genutzt. Stadler betont, dass er „den Begriff der Kultur im Singular“ (21) benutze, was in Spannung zur Perspektive von Costanza steht, die von „digitalen Kulturen“ (216) im Plural spricht.² Es wäre hilfreich gewesen, diese Spannung deutlicher anzusprechen und sich – über das einleitende Interview hinaus – mit diesem grundlegenden Begriff auseinanderzusetzen. Eine weitere Auflage könnte auch mit einem Glossar, das wichtige Begriffe definiert, sinnvoll erweitert werden. Wer das Haar in der Suppe suchen will, wird einige Flüchtigkeits-

fehler finden. So wird beispielsweise der Name des Mitautors Filipović an zwei Stellen (16, 210) und der des Videoportals *TikTok* falsch („Tic-Toc“, 181) geschrieben. Außerdem sind einige Kommentare aus Arbeitsversionen noch nicht bereinigt (vgl. z. B. 182, 487).

Abschließend lässt sich sagen, dass das Kompendium *Theologie und Digitalität* eine Fundgrube für alle ist, die sich mit diesen hochaktuellen Fragestellungen auseinandersetzen möchten, sich einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschungen im theologischen und kirchlichen Bereich verschaffen wollen und Freude am Denken haben.

Hamburg

Dag Heinrichowski SJ

² In einer Fußnote verweist sie auf Stadler und thematisiert ihre Wahl der Verwendung des Plurals.